

# Feierabend

Unterhaltungs-Beilage  
der  
Sächsl. Volkszeitung

№ 18

Sonntag den 3. Mai

1908

## Zwischen zwei Welten.

Roman von Luise Cammerer.

1. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Der letzte Tag war herangefommen.

Irma war mit Valeska auf den See hinausgefahren. Ueber ihn wölbte sich der blaue, vom goldenen Sonnenlicht durchflutete Himmel, um sie rauschten und flüsternten die mächtigen Waldbäume, auf denen die Vögel ihre lustigen Weisen in die Luft schmetterten, mit ihnen zogen die klaren, leuchtenden Wellen des Sees.

„Ach, Irma, wenn wir doch immer beisammen sein könnten,“ schmeichelte Valeska; „Papa ist so reich und so gut, wie gern würde er auch euer Dasein sorgenloser gestalten.“

„Ich bin jung und kräftig und will meine Kenntnisse verwerten.“

Indes die jungen Mädchen ihren jugendlichen Träumen sich überließen, hatte Kommerzienrat Günther sich gelegentlich mit Frau Burger beschäftigt und durch seine teilnahmsvollen Fragen ihr ganzes Vertrauen gewonnen. Auch die unvorbereitete Abreise ihres Sohnes verhehlte sie ihm nicht.

„Lassen Sie ihn getrost ziehen, verehrte Frau,“ sagte Günther begütigend, „schon mancher, dem das Vaterland zu enge war, fand draußen das erhoffte Glück, oder kam geflärt und geläutert in die Heimat zurück. Eine Lehre kann Ihrem Sohn nur nützen; bereut er sein Wagnis, so hindert ihn nichts an der Heimkehr; die Mutter heißt ihn stets willkommen. Ich habe Verbindungen in Amerika und will, sobald Sie bestimmte Nachrichten haben, mich für ihn verwenden. Vielleicht kommt er dereinst als tüchtiger Mann zurück.“

Nach längerer, in ungetriebstem Glück verfloßener Zeit kehrten Mutter und Tochter in ihre Häuslichkeit zurück. Kommerzienrat Günther suchte indes mit Valeska die Alpenwelt auf, um ihr neue Bilder, neue Eindrücke vor die Seele zu führen.

Mit frohem Mute und leichtem Sinne hatte Ernst Burger in Gemeinschaft seines Studiengenossen Harry Brown die Reise nach Südamerika angetreten. Die leidige Gramensgeschichte lag hinter ihm. Seine reiche Phantasie zauberte ihm farbenprächtige Bilder vor seine geistigen Augen. Schon jetzt schwelgte er in Abenteuern, die seiner warteten, sah sich als Herkules im Besitze aller Schätze Kaliforniens und mit Ehren überhäuft in die Heimat zurückkehren, um von den überstandenen Gefahren auszuruhen. Diese lichten Glücksträume sollten sich nur zu bald in düstere Schattenbilder verwandeln. Dem Glücksräusche folgte schnell die Ernüchterung.

James Brown, der Vater Harrys und jetzige Inhaber der berühmten Firma Brown, empfing den durcgefallenen Sohn sehr ungnädig. Ernst wurde mit kühlster Artigkeit aufgenommen, und an der stolzen Zurückhaltung Mistres Browns erkannte er sehr bald, daß sein Bleiben im Hause nur von kurzer Dauer sein könne und man ihn lieber heute als morgen scheiden sehe.

Auch Harry legte ein auffallend verändertes Benehmen an den Tag. Einesteils stand er noch allzusehr in Ab-

hängigkeit von seinen Eltern und machte deren Einfluß sich geltend, anderenteils wurde er nach seiner Heimkehr vom gesellschaftlichen Leben vielfach in Anspruch genommen. — Was nun tun? Die bange Frage trat jetzt mit aller Macht an Ernst heran. Die Neue über sein unüberlegtes Handeln kam zu spät. Nun galt es, den Mut zu erhalten, um nicht im Strudel des Weltverkehrs unterzugehen. Wochen waren seit seiner Ankunft entschwunden und noch immer stand er den Verhältnissen ratlos gegenüber. Die nur ungerne und frostig gewährte Gastfreundschaft länger zu genießen, verbot ihm sein Stolz, nun galt es, sich um einen Erwerb zu bemühen.

Mit bedeutend herabgedrückter Stimmung begab er sich in das Kontor des Hauses Brown und ließ den Chef um eine Unterredung bitten. Mister Brown empfing den ehemaligen Studiengenossen seines Sohnes mit nur schlecht verhehltem Mißmute. Obwohl Browns Eltern einst selbst aus Deutschland eingewandert waren, den deutschen Namen Braun bis zu ihrem Ableben geführt und der fernen Heimat das herzlichste Andenken bewahrt hatten, legte James Brown eine starke Abneigung gegen die früheren Landsleute seines Vaters an den Tag. James hatte noch vor dem Tode der Seinen eine sehr reiche Amerikanerin geheiratet und auf den Wunsch seiner hochmütigen Gemahlin den deutschen Namen Braun mit Brown vertauscht.

Harry, der die Vorliebe für Deutschland von den Großeltern ererbt, hatte es mit aller Entschiedenheit durchgesetzt, eine deutsche Hochschule besuchen zu dürfen, wenn dies auch durchaus nicht in den Wünschen seiner Eltern gelegen hatte. Die reichen Mittel, welche ihm von Hause zuströmten, wurden ihm mehr Hemmnis als Sporn. Statt erstem Studium sich hinzugeben, lebte er oberflächlichen Vergnügungen, weshalb beim Examen seine Kenntnisse sich als unzulänglich erwiesen.

Auch das ungünstige Ergebnis schrieb er mehr der Zopfigkeit und Einseitigkeit der Professoren als seiner eigenen Lässigkeit zu. — Grollend kehrte er der deutschen Universität den Rücken, grollend kehrte er in sein Vaterland zurück, um nun in das Geschäft seines Vaters einzutreten. Auch Mister und Mistres Brown sahen in dem Mißgeschick des Sohnes eine persönliche Beleidigung, so kam es, daß sie den jungen Gast ihres Hauses gleich anfangs mit mißgünstigen Augen ansahen und die Freundschaft ihres Sohnes mit demselben baldmöglichst abgebrochen wünschten.

James Brown war ein großer, breitschultriger Mann, der trotz des amerikanischen Namens das deutsche Abkommen nicht verleugnete. Blond, blauäugig und von kräftigem Wuchs, erinnerte er mehr an einen nordischen Oekonom, denn an einen amerikanischen Handelsmann. Seine angenehmen, einnehmenden Züge trugen den Stempel der Gutmütigkeit und standen stark im Widerspruche zu der verschlossenen, kühlen Art seines Wesens. Er betrieb ein großes Ausfuhrgeschäft in Häuten und Leder und unterhielt mit verschiedenen Indianerstämmen geschäftliche Beziehungen. Er hatte Urwälder und Prärien durchstreift und manchen blutigen Strauß mit wilden Tieren und Völkern bestanden. Die Wigwams der Sioux und Apachen waren ihm nicht fremd, auf allen Forts war Brown ein bekannter Mann gewesen und oft nur mit knapper Mühe dem Skalpierten entgangen. Noch jetzt erinnerte der blutige Strei-